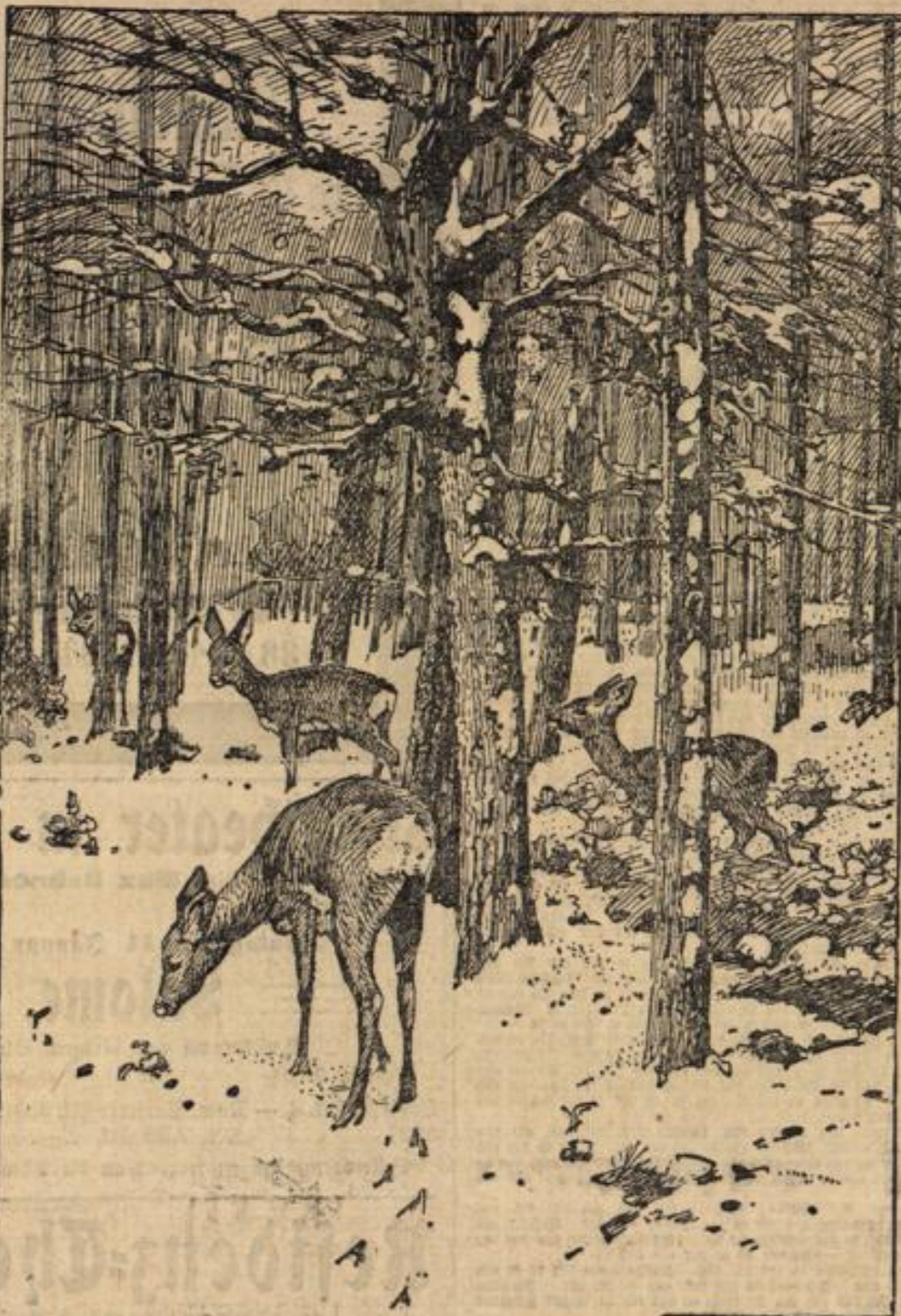


Rehe im Walde.



Winter im Walde.

Von allen unseren Wildarten leidet in Winterzeiten bei tiefem Schneefall das Rehwild am meisten. Wie es die Zierde „unserer Wälder“ ist, so ist es auch am empfindlichsten und zartesten. Solange der Schnee nicht gefroren ist, gelingt es dem Rehwild in den meisten Fällen, sich durch den Winter zu bringen. Tritt aber nach Tauwetter harter Frost ein, so daß die obere Schneefruste gefroren ist, so beginnt für das Reh eine wahre Leidenszeit. Der glasharte Schnee zerhackt den armen Tieren die Schalen, so daß sie sich nicht fortbewegen können. Sie stehen dann unbeweglich im tiefsten Nidicht; es ist ihnen unmöglich, Nahrung zu suchen und aufzunehmen. Das Wild wird dann immer

schwächer und schwächer, bis er zwei- oder vierläufigem Raubzeug zum Opfer fällt. Das meiste Wild aber geht durch Hunger ein, ganz besonders die schwachen Stüde. So grausam die Natur zu sein scheint, handelt sie auch in dieser Beziehung weise, denn sie trifft auf diese Art eine Zuchtwahl, indem sie die kümmerlicher ausscheidet. In Landschaften mit besonders harten Wintern, wie z. B. Ostpreußen, bemerken wir daher, daß das Rehwild viel stärker ist und bessere Gebörne trägt als in Gegenden mit milderen Wintern. Wie sehr wir die schwächeren Tiere bedauern mögen, so handelt die Natur trotz ihrer ansehnlichen Erbarmungslosigkeit doch zweckmäßig und gerecht.

Aus der Umgegend.

Er. Erbenheim, 10. Jan. Gestern Abend hielt der Radfahrer-Club „Frisch auf“ (gegründet 1904) im Gasthaus „Zur Weidenburg“ seine diesjährige Generalversammlung ab. Nach dem Bericht des Kassierers betrugen die Einnahmen 604,43 A und die Ausgaben 575,53 A, so daß ein Ueberschuss von 28,70 A verbleibt. Aufgenommen wurden im verfloffenen Jahre 7 neue Mitglieder. Der noch junge Verein hat in sportlicher Beziehung schöne Erfolge zu verzeichnen. Aus der Vorstandswahl gingen hervor als 1. Vorsitzender Fritz Gänisch, 2. Vorsitzender Gg. Theod. Stein, 1. Schriftführer Hch. Wihl. Koch, 2. Schriftführer Karl Stein Ater, Kassierer Aug. Krag, 1. Fahrwart Hch. Weiß, 2. Fahrwart Wihl. Becht, Jugendwart Phil. Häuser, Mitgliedswart Karl Martin Werten und als Beisitzer Georg Reineimer und Heinrich Baum. Beschlossen wurde u. a. noch, am 2. Februar einen großen Preiswettbewerb im Saalbau „Löwen“ abzuhalten. — Bei der auf der Domäne Reichthausen und in unserer Gemarkung abgehaltenen zweitägigen Treibjagd durch den Jagdpächter Herrn Kommerzienrat Bartling, wurden 800 Hasen geschossen. — Auf hiesigem Standesamt wurden im verfloffenen Jahre eingetragen: 77 Geburten, 31 Sterbefälle und 25 Eheschließungen. — Der Zeichenunterricht in der gewerblichen Fortbildungsschule wird von jetzt ab Sonntags von 8–10 Uhr vormittags und nachmittags von 12–2 Uhr erteilt.

N. Nordenstahl, 10. Jan. Der hiesige „Krieger- und Militärverein“ hielt gestern Abend im Gasthof „zur Krone“ seine Generalversammlung ab. Die Jahresrechnung legte der seitberige Kassierer, Kamerad Christian Deul, vor. Nach derselben betrugen die Einnahmen 406,50 A und die Ausgaben 303,63 A, mithin verblieb ein Kassenbestand von 42,87 A. Der Verein besitzt ein Kapital von 545,46 A. Seit Anfang des Winters haben die Mitglieder des Vereins eine sogenannte Reiselasse gegründet, um Geld für einen Ausflug auf die Schlachtfelder zu sammeln. In diese Lasse sind bis jetzt etwa 70 A eingezahlt. Es wurde beschlossen, auch dieses Jahr wieder an der großen Lotterie des deutschen Kriegerverbandes teilzunehmen. An der letzten Ziehung waren die Mitglieder mit etwa 70 Losen beteiligt. Bekanntlich fließt der Reinertrag dieser Lotterie in die Wohlfahrtskassen des deutschen Kriegerbundes. Bei den stattgefundenen Vorstandswahlen wurden wieder resp. neugewählt: Bürgermeister Franz Schleicher als 1. Vorsitzender, Schreinermeister Karl Höner als stellvertretender Vorsitzender, Wagnermeister Christian Tempel als 1. Schriftführer, Maurermeister

Georg Schumacher als stellvertretender Schriftführer, Landwirt Heinrich Kern als 1. Kassierer und Landwirt Adolf Weh als stellvertretender Kassierer. Der diesjährige Kaisergeburtstag soll am Mittwoch durch gemeinschaftlichen Kirchgang und am Abend durch eine Familienfeier mit darauffolgendem Ball im Gasthaus „zur Krone“ festlich begangen werden. — Gestern beobachteten wir hier die ersten Schneegänge auf ihrem Zuge nach Norden. Ob sich die Tiere nicht auf dem Irrweg befinden? Oder sollten sie wirklich einen baldigen Frühling verkünden wollen? — Bei der Treibjagd auf dem Hofgut Reichthausen wurden am Dienstag 346 Hasen zur Strecke gebracht.

a. Kaufensleben, 10. Jan. Die ordnungsmäßig einberufene Generalversammlung des hiesigen Viehversicherungsvereins wurde am Sonntage im Rathause hier abgehalten. Die Zahl der Mitglieder beträgt 108. Der Kassenbericht wurde wie folgt abgelegt: Einnahmen 1200 A, Ausgaben 800 A. Entschädigt wurden 2 Stück Großvieh und 5 Stück Kleinvieh. In den Vorstand wurden gewählt die Herren: Bürgermeister Bender und Jakob Dörge. Kassierer ist Philipp Duhbach. Tagatoren: Philipp Weilingen, Jakob Feulbach und Karl Fischer. — Die Register des hiesigen Standesamts für 1906 schließen ab mit 33 Geburten, 18 männlichen und 15 weiblichen Geschlechts, 17 Todesfällen und 7 Eheschließungen gegen 30 Geburten, 15 Todesfällen, 8 Eheschließungen in 1905. — Die Wahltagation für die National Liberalen und Freisinnigen soll hier in den nächsten Tagen beginnen, nachdem in der Umgebung bereits Wahlversammlungen abgehalten worden sind.

Groß-Geran, 10. Jan. Bei der am letzten Ferkelmarkt stattgehabten Prämierung wurden mit Rücksicht auf die durchgängig gute Qualität der Tiere, elf Preise zuerkannt. Die aufgetriebenen 394 Tiere sind infolge der großen Nachfrage alsbald alle verkauft gewesen, obgleich eine erhebliche Preissteigerung eingetreten war, denn es sind für Ferkel 12 bis 22 A, für Springer 27–35 A und für Einleger 38–44 A pro Stück bezahlt worden. Am Montag, den 14. d. M., wird der nächste Ferkelmarkt abgehalten.

lokales.

* Wiesbaden, 12. Januar 1907.

* **Steuererklärung.** Die Zeit, in welcher sich der preussische Staatsbürger mit der Aufstellung seiner Steuererklärung befassen muß, ist wieder herangekommen, und da dürfte manchem, der sich in Zweifel und Ungewißheit befindet, wie dieselbe nach

dem zum 1. Januar in Kraft getretenen Gesetz vom 19. Juni 1906 abgefaßt werden muß, um, den gesetzlichen Bestimmungen zu genügen, ein Ratgeber willkommen sein, der ihm in allen einschlägigen Fragen erschöpfende Auskunft und Aufklärung gibt. Das im Verlage von B. Baum in Wiesbaden erschienene, von dem Kgl. Steuersekretär Heinrich Dahier nach amtlichen Quellen und unter Berücksichtigung der bezüglichen Entscheidungen der zuständigen Behörden bearbeitete Werkchen „Steuererklärung und Vermögensanzeige“ enthält außer einer ausführlichen, an praktischen Beispielen erläuterten Anleitung zur richtigen Aufstellung der Steuererklärung und Vermögensanzeige eine klare, für jeden Laien verständliche Auslegung der in Betracht kommenden gesetzlichen Bestimmungen und neben Musterentwürfen zur Ausfüllung der Steuererklärung und Vermögensanzeige als Anhang eine (für zwölf Jahre berechnete) Anzahl von zu Abschriften bestimmten Formularen, so daß der dieselben benutzende Steuerzahler seine abgegebenen Steuererklärungen und Vermögensanzeigen sammeln und dadurch die notwendigen Unterlagen für die nachfolgenden Deklarationen in zusammenhängender Form gewinnen kann. Jedem Steuerzahler sowie auch allen mit den Veranlagungs- und Voreinschätzungsarbeiten betrauten Beamten, Kommissionsmitgliedern, Buchrevisoren, Rechtsanwälten etc. wird das Werkchen vorzügliche Dienste leisten. Dasselbe ist in handlichem Taschenformat erschienen und kann durch jede Buchhandlung sowie direkt vom Verlag bezogen werden. Der Preis beträgt nur 1 A.

* **Das Schicksal des Kartenbriefes.** Der Kartenbrief scheint neuerdings wieder etwas zu Ehren zu kommen und eine gewisse Stellung zu behaupten. Nachdem er im ersten vollständigen Jahre seiner Ausgabe 1906 eine Art von Neugleichgewicht mit einem Abzug von mehr als 8 Millionen Stück gehabt hatte, ging sein Verbrauch in den folgenden Jahren schnell auf 2½ Millionen zurück. Seit 1901 schwankt der Verbrauch um diese Zahl. Im Jahre 1906 hat er wieder etwas zugenommen, wenn auch nur um rund 40000 Stück. Im Vergleich mit der Unsumme von Briefsendungen anderer Art kommt allerdings der Kartenbrief kaum in Betracht. Hat doch die Reichspost im Jahre 1906 mehr als 6½ Milliarden Briefsendungen befördert. Von Briefmarken zu 5 und 10 Pfennig, die in der Hauptsache zu Briefen verwandt werden, wurden in demselben Zeitraum mehr als 2 Milliarden Stück verkauft. Wenn man auch die Verwendung dieser Marken zu Postkarten und Drucksachsendungen in Betracht zieht, so verschwinden daneben ganz jene 40000 Kartenbriefe mehr. An dem allgemeinen ungeheuren Aufschwung des Verkehrs ist er so gut wie gar nicht beteiligt. Der Kartenbrief bleibt eine Einrichtung, die nicht leben und nicht sterben kann.

* **Stadttheater in Mainz.** Dr. Richard Strauß, der Komponist der „Salome“, hat an die Direktion des Mainzer Stadttheaters ein äußerst schmeichelhaftes Schreiben gesandt, in welchem er seine Freude über den großen Erfolg seiner „Salome“ in Mainz zum Ausdruck bringt und bittet auch, der ganzen mitwirkenden Künstlergarde, besonders auch Herrn Hofrat Steinbach, seinen herzlichsten Dank für ihre Bemühungen zum Gelingen des Ganzen abzustatten. — Die nächste Aufführung findet bekanntlich am Montag, den 14. Januar, statt. Nachmals machen wir darauf aufmerksam, daß die Sonntag-Nachmittag-Aufführung bei ermäßigten Preisen „Mignon“ um 3 Uhr beginnt. Abends spielt Max Behrend den Schloß im Kaufmann von Venedig. Die nächste Aufführung von „Hugenotten“ ist am Dienstag.

* **Regeln für Konzertbesucherinnen.** Der „Frankf. Ztg.“ sendet ein verärgertes Leser folgende „Regeln für Konzertbesucherinnen“: 1. Komme stets zu spät und suche deinen Platz möglichst gemächlich und mit möglichst viel Geräusch auf. 2. Setze immer einen möglichst großen Hut auf den Kopf, den du im Falle der Musik zu wiegen hast. 3. Vergiß ja nicht, deinen Fächer mitzunehmen, wenn möglich einen solchen aus Schilbblatt oder sonst einem harten Material. Hähle dich damit den ganzen Abend und erziele so eine hübsche Störung. 4. Versäume nicht, in deinem Programm während der Vorstellung möglichst oft zu blättern und damit ein allerliebtestes Geräusch hervorzurufen. 5. Unterhalte dich unausgesetzt mit den Umstehenden und mache namentlich bei Pianissimostellen deine Nachbarin möglichst auffällig auf die dir schön erscheinenden Stellen aufmerksam. 6. Verleihe dich so sehr in die Musik, daß du den Takt mit den Fußspitzen wipst, oder hilf mit dem Absatz auf dem Parkettboden nach. 7. Wenn du glaubst, daß das Konzert zu Ende geht, so packe deine sieben Sachen zusammen und bereite dich möglichst geräuschvoll zum plötzlichen Aufbruch vor. Ueberhaupt suche auf alle erdenkliche Weise die Aufmerksamkeit der Zuhörenden an dem Genuß des Konzertes zu hindern, auf daß du auffällst und deine Nebenmenschen sich ärgern!

* **Die Gasgütligkeitbeleuchtung der Eisenbahnwagen** soll sich, wie jetzt offiziös gemeldet wird, vorzüglich bewährt haben. Da Freitag eine 4½mal größere Zettigkeit ergibt als Mißgas (Freitag mit Mißgas), und zwar bei gleichem Gasverbrauch, so dürfte das Mißgas im Laufe der nächsten Jahre gänzlich ausgeschaltet werden. Bis zum Jahre 1906 soll das Gasgütligkeit allgemein eingeführt werden. Der Gasverbrauch wird sich bis dahin auf zehn Millionen Kubikmeter gesteigert haben, bei der Verwendung von Freitag erwartet man aber große Ersparnisse. Da der Kubikmeter Mißgas sich auf 61 Pfg., Freitag auf 32 Pfg. stellt, so würden dann die Gaskosten pro Jahr — anstatt 6,1 Millionen A für 10 Millionen Kubikmeter Mißgas — nur 2,24 Millionen A für 7 Millionen Freitag betragen. Dazu kommen noch die Kosten des Glühkörpers, die — zu 8 Pfg. pro Kubikmeter verbrauchten Gases gerechnet — sich dann auf 500 000 bis 600 000 A stellen würden.



Briefkasten

Hausbesitzer. In Wiesbaden erhebt die Steuerbehörde gegen einen Vorschlag von 2 Proz. von den Mieteinkünften keinen Einspruch. Außerdem sind Sie berechtigt, die „statlich“ veranlagte Grundsteuer in Abzug zu bringen.

N. 2. 100. Strafrechtlich kann der Mann nicht verfolgt werden, doch ist sein Lohn der Pfändung unterworfen. Die Ansprüche verjähren in 4 Jahren. Sie müssen zunächst Alimentationsklage beim Amtsgericht erheben. Die Schwester hat sich auch nicht strafbar gemacht. Moralisch sind natürlich beide zu verurteilen.

Conrad H. Schiffer, Hofphotograph, Taunuss tr. 24.
Atelier für künstlerische Porträts u. Vergrößerungen.

3. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 11.

Sonntag, den 13. Januar 1907.

22. Jahrgang.



Daß ein schon bejahrter Mann nicht weiß, welcher Konfession er angehört, ereignete sich vor dem Schöffengericht zu Halle. Alle Mühen des Richters, sein Religionsbekenntnis zu erforschen, waren erfolglos. Auf die Fragen: „Ist Ihnen von Luther nicht so etwas dunkel erinnerlich“ und „nannte man den Herrn, der Sie konfirmiert hat, Pfarrer oder Pastor“, reagierte der Zeuge nicht. Da auf einmal glaubte man den Stein der Weisen gefunden zu haben. Der Richter fragte: „Hatte der Mann, der Sie konfirmiert hat, Kinder?“ „Ja!“ sagte der Zeuge und daraus folgerte man nun, daß der Zeuge evangelisch sei.

Dies und das aus „kunstverständigem“ Munde. Ein Mitarbeiter des Intransigant, Charles Doury, der im Louvre als Fremdenführer und Erklärer engagiert ist, erzählt von seinen lustigen Erfahrungen mit einem älteren Amerikaner, dem er sich vor den Toren des Louvre als Cicerone anbot. Der Yankee fragte:

„Wieviel?“

„2 Dollars“, war die Antwort.

„Wie lange?“

„Zwei Stunden.“

„All right“, sagte der Amerikaner.

Der Amerikaner zog aus seinem mit einem dicken Pack Bonnoten beschwerten Portefeuille einen kleinen Papierzettel, auf dem aufgeschrieben war, was er sehen wollte: Die Venus von Milo, der Gladiator, die Mona Lisa, die Krondiamanten. „Ich habe nicht viel Zeit zu verlieren“, sagte er dabei. „Machen Sie rasch! Ich muß noch nach Florenz, Rom, und Neapel gehen.“

Vor der Venus meinte der Yankee: „Sie ist viel zu dick und ihre Hüfte sind zu groß.“ Bei dem Gladiator sagte er, an ein ihm nahegelegenes Beispiel aus der Gegenwart denkend: „Haben Sie schon Sandow gesehen?“ Die „Gioconda“ entlockte ihm folgende Bemerkung: „Ach, das ist die lächelnde Frau von Leonardo da Vinci? Meinen Sie wirklich? Ich würde für dieses Bild nicht zwei Cents ausgeben.“ Kommen Sie weiter! Dann fragte er nach nach Rubens und Murillo und sagte zum Erkennen seines Führers, der letztere erinnerte ihn sehr an Longfellow. Vor dem Bilde der „Kronung Napoleons“ von David rief der Mann aus der Neuen Welt aus: „Der gefällt mir! Das war ein Selbstmörder.“

Die beiden verließen den Louvre durch einen Saal, in dem ägyptische Mumien ausgestellt waren.

„Mumien“, meinte der Yankee im Vorbeigehen, „o, die haben wir in New York auch. Die machen wir!“

„Nehmen Sie die Kassen zusammen.“ Ein alter Südwesafrikaner hatte sich kürzlich vor dem Kriegsgericht in Detmold zu verantworten. Er war, wie von dort geschrieben wird, beschuldigt, sich der Achtungsverletzung vor versammelter Mannschaft gegenüber einem Offizier schuldig gemacht zu haben. Der Angeklagte war einige Jahre als Soldat in Südwesafrika und hat dort an mehreren Gefechten teilgenommen. Vor kurzem wurde er aus Gesundheitsrücksichten nach Deutschland zurückgefordert. Er meldete sich auch sofort auf dem Bezirkskommando in Detmold. Hier trat ein Leutnant auf ihn zu und rief: „Nehmen Sie die Kassen zusammen.“ Er kam sofort dem Befehl nach und erwiderte, er habe keine Kassen, sondern Beine und Hüfte. Die Folge dieser Affäre war, daß der Soldat in Anklagezustand versetzt wurde. Der als medizinischer Sachverständige fungierende Stabsarzt erklärte jedoch in seinem Gutachten, daß der Angeklagte bei Begehung der Straftat nicht im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte gewesen sei, er habe vielmehr unter dem Einbruch eines Tropenfollers gehandelt. Das Kriegsgericht sprach darauf den Angeklagten frei.

Mit 15 Lebensjahren — Ehemann! Ein ganz eigenartiges Vorkommnis spielte sich in Erftenschwil bei Paderborn ab und wurde vor der Strafkammer zu Paderborn aufgerollt. Dort hatte sich nämlich ein Ehepaar zu verantworten, dessen stärkere Hälfte erst 15 Jahre zählte, während die Gattin 47 Jahre erblickt hat. Die Frau war zu dem allerdings statlich entwickelten Herrn Jungen berart in Liebe entbrannt, daß sie ihn, um sich heiraten zu können, verleitete, sein Geburtsattest zu fälschen. So wurde denn der dadurch auf 22 Jahre künstlich gealterte „Mann“ mit seiner Braut tatsächlich standesamtlich getraut. Aber auch zur Erlangung der für den Hausstand erforderlichen Geldmittel mußte der junge Ehemann herhalten: die Frau verleitete ihn zum Diebstahl, und bei dessen Entdeckung kam auch die Urkundenfälschung ans Tageslicht. Die Strafkammer verurteilte den „Mann“ zu zwei und die Frau zu neun Monaten Gefängnis. Auf Grund des Urteils wird später die Ehe für ungültig erklärt werden.

Auf der schiefen Ebene. Die traurige Lebensgeschichte eines früheren Offiziers der britischen Armee wurde während einer Verhandlung wegen Diebstahls gegen einen anständig aussehenden Mann in der Old Bailey, dem Londoner Strafgerichtshof, entrollt. Der Angeklagte war ursprünglich Soldat und zeichnete sich in verschiedenen Feldzügen so sehr aus, daß er schließlich zum Offizier befördert wurde. Er brachte es zum Major und wurde schließlich, beinahe fünfzig Jahre alt, pensioniert. Dann geriet er auf eine schiefe Bahn und wurde im Jahre 1903 wegen Urkundenfälschung zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt, natür-

lich verlor er dadurch gleichzeitig seine Militärpension. Als er entlassen wurde, begann er von neuem seine Verbrecherlaufbahn und blieb zunächst auffällig lange Zeit unentdeckt, denn wie von der Polizei festgestellt wurde, lebte er ein volles Jahr lang ausschließlich von Diebstählen, die er auf der Eisenbahn und in Hotels ausführte. Gewöhnlich nahm er Juwelen, bares Geld und kleinere Wertgegenstände, die er immer zu veräußern wußte, so daß es schwer war, den Täter ausfindig zu machen.

Der alljährlich stattfindende
Inventur - Räumungs - Verkauf

beginnt **Dienstag**

in bekannt nur guten Qualitäten zu enorm billigen Preisen.

Mina Aftheimer,
Webergasse 7.

7808

Bedeutend billiger.

Ceylon-Tee

Bedeutend billiger.

von Chr. & A. Böhlinger, Colombo.

Pfund von 1.²⁰ bis 5.— Mk.

Garantiert rein und kräftig, feinstes Aroma u. grosse Ergiebigkeit, seiner Bekömmlichkeit wegen bevorzugt.

Haupt-Niederlage u. Teestube:
Webergasse 3, Telephon 1949. 3991

Hotels, Pensionen und Vereinen entsprechen 4 n Rabatt.

Freisinnige Volkspartei.

Am Dienstag, den 15. d. Mts., abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr findet im

„Kaisersaal“, Dokheimerstraße 15

öffentliche

Wählerversammlung

statt, in welcher der Kandidat der freisinnigen Volkspartei

Justizrat Dr. Alberti-Wiesbaden

und

Landtagsabgeordneter Sunk-Frankfurt

Ansprachen halten werden.

Zu dieser Versammlung haben auch Angehörige anderer Parteien Zutritt und alle liberalen Wähler werden zu zahlreichem Besuch der Versammlung eingeladen.

Der Wahlausschuss.

7798



Nr. 11.

Sonntag, den 13. Januar 1907.

22. Jahrgang.

Bei fremden Leuten.

Roman von Arthur Zapp.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

„Na, was sagst Du, Mutter,“ strömte in dem Maurermeister der Enthusiasmus über, kaum daß sich die Tür hinter Fritz Kuhle, der kurz nach dem Leutnant gegangen war, geschlossen hatte — „ein Brachtmensch, der Leutnant, nicht wahr? Wenn der heute zu mir käme und sagte: „Herr Richter, ich liebe Ihre Tochter — ich würde mich nicht einen Augenblick beschämen. Herr Leutnant, würde ich sagen, Ihr Antrag ehrt mich. Sie sind ein Schwiegersohn nach meinem Herzen. Ich bin überzeugt, meine Räte denkt nicht anders über Sie als ich.““

Der Sprechende bestete die Augen fragend auf seine Tochter. Räte aber sprang auf, über und über erglühend, und stürzte zum Zimmer hinaus.

Herr Richter lachte: „Keine Antwort ist auch eine Antwort. Was meinst Du, Mutter?“

Frau Richter aber wiegte nachdenklich ihr Haupt und entgegnete: „So eilig wie Du habe ich's ja nun nicht, meine einzige Tochter dem ersten besten Freier an den Hals zu werfen. Er ist ein ganz netter Mann, der Herr von Dromberg, aber ich weiß nicht, ob er der rechte Mann für unsere Räte und der richtige Schwiegersohn für uns ist.“

„Warum — warum denn nicht?“ sprudelte Herr Richter, ärgerlich über den unerwarteten Widerspruch.

„Der Leutnant von Dromberg ist ein eleganter, feiner Mann, und er ist in ganz anderen Kreisen groß geworden wie unsere Räte. Ich möchte mal nicht erleben, daß unser Schwiegersohn sich unsertwegen oder gar unseres Kindes wegen schäme.“

„Schäme?“ fuhr der eitle Maurermeister zornig auf — das Wort riß ihn sehr unansehnlich aus seinen schönen, stolzen Illusionen — „Schäme? Wieso? Ich begreife Dich nicht. Ist's bei uns nicht fein und nobel? Haben wir nicht Geld? Gerade, weil er 'n feiner Mann ist, Offizier und von Adel, gerade deshalb! Oder gönnt Du's unserm Mädel nicht, daß sie einmal Frau Leutnant und Frau von wird?“

„Gönnen?“ Frau Richter lächelte. Aber sie wurde gleich wieder ernst. „Für unsere Räte wäre mir auch 'n Prinz nicht zu schade. Aber die Frage ist doch, meint er's auch ehrlich mit ihr, liebt er sie aufrichtig, oder ist's ihm nur um unser Geld zu tun?“

Der Maurermeister machte ein verdutztes Gesicht. Daran hatte er noch gar nicht gedacht.

„Also Du meinst,“ sagte er, in seinem Enthusiasmus etwas herabgestimmt, „daß der Leutnant das Mädel nur der Witze wegen nehmen würde?“

„Das weiß ich nicht. Es wäre ungerecht, wenn ich das behaupten wollte. Ich meine nur, wir sollen uns nicht von dem schönen Titel und von der feinen, glatten Außenseite dumm machen lassen. Zum Heiraten gehört doch mehr, das ist doch 'ne Sache auf Leben und Tod. Da heißt es doch, was ist er für 'n Mensch? Hat er 'n Herz, hat er Charakter?“

„Freilich, freilich,“ nickte der Maurermeister, „ich werde mich über ihn erkundigen.“

„Gut, Vater, tu' das! Siehst Du, ich habe sonst nichts gegen ihn. Aber er kommt mir 'n bißchen flüchtig vor, 'n bißchen leicht. Wenn er man nicht bis über die Ohren in Schulden steckt?“

„Schulden? Pah,“ machte Herr Richter geringschätzig — „dafür ist er Offizier! Hast Du schon mal von 'm Leutnant ohne Schulden gehört? Auf ein paar tausend Mark soll's mir nicht ankommen. Wenn's weiter nichts ist! Was meinst Du, Otto?“

Der junge Richter sah ganz erhitzt aus. Mit sichtlichem Interesse war er dem Gespräch gefolgt. Es schien etwas in ihm vorzugehen, er pustete und leuchtete.

„Ich meine,“ platzte er jetzt heraus, „wenn Räte heiratet, heiratet ich auch.“

„Du?“ Herr Richter riß seine Augen weit auf. „Du willst heiraten? Du bist wohl nicht recht geschickt. Dir ist wohl der Wein in den Kopf gestiegen?“

Frau Richter schien aber garnicht so überrascht wie der Vater.

„Warum denn nicht?“ sagte sie und lächelte aufmunternd zu Otto hinüber. „Warum denn nicht? Ist er nicht in dem Alter? Jung gefreit. — Hat Dir's etwa leid getan, daß Du knapp sechsundzwanzig warst, als Du mich nahmst? Eine Schwiegertochter, wie z. B. Fräulein Felicia, würd' ich mir schon gefallen lassen.“

Frau Richter machte ein verschmitztes Gesicht. Otto aber sprang auf und stürzte, wie vorher Räte, mit hochrotem Gesicht hinaus. Wo die Mutter es nur her hatte? Oder war es nur eine allgemeine Nebenart von ihr? Er hatte es ja selbst nicht gewußt, daß es Liebe war, was er für Felicia fühlte. Erst eben jetzt, bei dem vielen Gerede vom Heiraten, war's ihm plötzlich aufgegangen: Die Felicia, das war eine Frau für ihn! Mit der mußte er glücklich werden, unsinnig glücklich. Die oder keine!

Der ungewohnte Beigenuß hatte seinen Mut nicht wenig angefeuert, und das Beispiel des Leutnants, der den ganzen Nachmittag so ungeniert darauf losgeschwätzt hatte, wirkte noch in der Erinnerung so begeisternd auf ihn, daß er am liebsten gleich jetzt ein offenes Wort mit Felicia gesprochen und ihr rundweg seine Liebe erklärt hätte. Schade, daß sie noch nicht zurückgekehrt war! Bis sie kam, war am Ende sein Mut wieder veriraucht. Vorläufig freilich glühte und gährte es in ihm, als loderten helle Flammen in seiner Brust. Die dicke Luft in dem bunzligen Zimmer schien ihm unerträglich. Und so stürzte er hinaus auf die Straße mit heißem Kopf und brausender Phantasie. „O Felicia, süße, angebetete Felicia,“ sang und sumnte es in ihm, „ich liebe Dich!“ Und dann lächelte er vergnügt vor sich hin, während er sich die Zukunft ausmalte, die rosige, von der Liebe Felicias verklärte Zukunft.

Als er in die Velle-Allianzstraße einbog, da gab es ihm einen Ruck und sein Fuß stockte unwillkürlich. War's Wirklichkeit oder nur ein Trugbild seiner erregten Sinne? Nein, nein, sie war es, wirklich und reibhaftig, Felicia! Naun zehn Schritte war sie von ihm entfernt; sie kam ihm entgegen, als hätten

seine Gedanken sie herbeigerufen. War das nicht ein Wink des Schicksals?

Sie ging sehr langsam mit schleppenden Schritten, wie jemand, der vor Müdigkeit kaum noch weiter kann. Ihr Gesicht war zu Boden gebeugt; sie hatte ihn noch nicht erblickt. Ob er's wagte, ob er's wirklich wagte?

Otto Richter biß die Zähne zusammen und ballte in krampfhaftem Entschluß die Hände. Dann eilte er vorwärts, während es ihn von Kopf bis zu Fuß durchschauerte, wie den jungen Schwimmer, der zum erstenmal den Sprung kopfüber in die kühle Flut wagte.

Felicia bemerkte ihn erst, als er dicht vor ihr stand, mit dem Hute in der Hand.

„Guten Abend, Fräulein Felicia!“ stammelte er.

Felicia atmete auf; sie durfte sicher sein, den Leutnant nicht mehr zu treffen.

„Guten Abend, Herr Richter!“ gab sie seinen Gruß freundlich zurück. „Wollen Sie noch ein wenig hinaus ins Freie?“

„Ins Freie? Ja — ja wohl. Es ist so schönes Wetter, und vielleicht, Fräulein Felicia, vielleicht kommen Sie auch ein bißchen mit?“

Sie lächelte.

„Wenn ich nicht so furchtbar müde wäre, gern. Aber ich bin heute bereits soviel spazieren gegangen, wie sonst den ganzen Monat nicht. Ich kann mich kaum auf den Füßen halten!“

Er blickte sie eine Minute ratlos an. Sie streckte ihm bereits zum Adieu die Hand entgegen. Aber er behielt ihre Hand krampfhaft in der seinen und mit der anderen nach der gegenüberliegenden Häuserreihe deutend, stieß er mit verzweifelter Anstrengung hervor:

„Dann lassen Sie uns in die Konditorei da ein bißchen eintreten. Es gibt so schönen Apfelsuchen dort — wirklich Fräulein Felicia. Und dann, ich — ich möchte Ihnen etwas sagen.“

„Mir?“ Felicia stand einen Augenblick unentschlossen. Sie hatte den Nachmittag über viel an Rätke und Leutnant von Dromberg gedacht, und da kam ihr ganz natürlich der Gedanke, Otto Richter wolle von seiner Schwester und dem Leutnant mit ihr sprechen. Gewiß, das war es! Hatte ihm der Leutnant nicht gefallen, und wollte er sie vielleicht zum Weistand anrufen, um sich des unerwünschten Schwagers zu erwehren?

„Gut, Herr Richter,“ sagte Felicia entschlossen und schritt an seiner Seite über den Fahrbaum. „Sie müssen mich jedoch nicht für naschhaft halten. Der Kuchen lockt mich wirklich nicht. Aber Sie haben mich furchtbar neugierig gemacht. Was ist's denn?“

Er winkte abwehrend mit der Hand, als wollte er sie auf nachher vertrösten. Die Zunge klebte ihm am Gaumen, und das Herz pochte ihm bis zum Halse hinauf. Eine furchtbare Angst besaß ihn auf einmal. Daß mit der Konditorei war doch eigentlich eine dumme Idee von ihm. Auge in Auge mit ihr bei dem hellen Gaslicht, würde er gewiß kein Wort hervorbringen.

Er war nur froh, daß kein Gast weiter da war. Ganz allein waren sie in dem heißen, kleinen Raum hinter dem Laden. Es war unerträglich still. Und nun fand Otto Richter plötzlich, daß es doch besser gewesen, wenn außer ihnen noch Gäste da wären. Dann wäre es ja von vornherein unmöglich gewesen, ihr ein Geständnis zu machen, und er hätte doch wenigstens eine Entschuldigung vor sich selbst gehabt.

Die Ladenmamsell brachte das Verlangte, für Felicia einen Apfelsuchen mit Schlagahne, für ihn eine Flasche Selterwasser. Zwei Gläser schenkte er sich hintereinander ein und leerte jedes in einem langen Zuge.

„Nun, Herr Richter?“ sagte Felicia und sah dem ihr gegenüberstehenden erwartungsvoll ins Gesicht. „Also? Hängt es etwa mit Herrn von Dromberg und Rätke zusammen?“

Die Erwähnung des Leutnants verlieh ihm wieder etwas Mut. Er raffte sich auf und gab sich einen energischen Ruck, das Bild des Leutnants immer vor Augen und die ersten Worte unwillkürlich in dem Schnarrton des Herrn von Dromberg sprechend, sagte er:

„Gewiß, Fräulein Felicia, gewiß, mit Herrn von Dromberg hängt es auch zusammen und mit Rätke. Denn sehen Sie, wenn nun der Leutnant unsere Rätke heiratet, dann wird es sehr still bei uns werden, und Mutter ist dann ganz allein und — und da dachte ich, da wollte ich — ich Sie fragen, ob — ob —“

Nun ging ihm doch wieder der Atem aus, und der Angstschweiß trat ihm auf die Stirn. Aber nachdem er rasch einmal so recht tief aufgeatmet, nahm er einen neuen Anlauf.

„Sehen Sie, Fräulein Felicia, ich — ich —“

Ihre Augenbrauen runzelten sich, und sie sah ihn so eigenartig ernsthaft mit einem so kalten, strengen Blick an, daß ihn auch der letzte Rest von Energie verließ. Und von der Ueberzeugung durchdrungen, daß er es ihr doch nie in lauten

Worten werde sagen können, und doch von dem Verlangen getrieben, sich ihr mitzuteilen, griff er mit einer instinktiven Bewegung in die Westentasche, in der er allezeit ein kleines Stück

Leibstift mit sich herumtrug. Dann riß er ein Stückchen von dem weißen Rande der vor ihm liegenden Zeitung ab und schrieß mit zitternder Hand drei kurze Worte darauf. Felicia warf ahnungsvoll einen raschen Blick darauf, nachdem er ihr den Zettel mit krampfhaftem Ruck hingeschoben hatte.

„Ich liebe Sie —“

Sie erblakte und mit einer instinktiven Bewegung fuhr sie in die Höhe. Aber er hielt sie erschrocken am Arm zurück. Er hatte mit einem Male die Sprache wiedergefunden.

„Nicht doch, Fräulein Felicia,“ rief er, „nicht doch! Ich wollte Sie ja nicht beleidigen. Ich meine es ja doch ehrlich. Ich will Sie ja doch — ja, selbstverständlich doch — — hei — heiraten, Fräulein Felicia. Und Mutter meint auch, eine Schwiegertochter wie Sie, Fräulein Felicia, würde ihr schon gefallen.“

Felicia zuckte zusammen und sank auf ihren Stuhl zurück, während ihr das Blut wieder heiß in Wangen und Stirn strömte. Sie hatte es sich vor Jahren einmal ausgemalt in ihren süßesten, schwärmerischen Mädchenträumen, wie wunderschön es sein müßte, von eines Mannes Lippen das Geständnis der Liebe zu hören, und nun hatte sie nur eine unendlich peinliche Empfindung, fast das Gefühl des Beleidigtseins.

Es war ihr, als richte sich aus weiter Ferne ein Blick auf sie, ein fragender, warnender Blick, und wenn er sich auch von der rätselvollen Carita von Dromberg bestritten ließ, sie sah doch mit rückhaltloser Verehrung zu ihm auf, zu Dr. Willfried, und sie hätte um alles in der Welt nicht mögen, daß er auch nur eine Sekunde lang glauben könne, sie erwidere Otto Richters Liebe. Ohne daß sie sich einen Moment bedacht hätte, fuhr es ihr scharf und heftig heraus: „Nie, nie!“

Otto Richter sah sie ganz bestürzt an und fuhr sich mit der Hand an die Stirn, als glaubte zu träumen. Er schien eine so bestimmt ablehnende Antwort ganz und gar nicht erwartet zu haben, und vollends ihre Festigkeit betäubte ihn fast. War sie nicht immer gut und freundlich zu ihm gewesen? Er blickte ganz ratlos und verwirrt zu ihr auf. Vielleicht hatte er sie doch nicht richtig verstanden. Aber als er sie nun forschend ansah, zeigte ihr Gesicht ganz den kalten, abweisenden, zürnenden Ausdruck, der auch in ihren Worten gelegen. Kein Zweifel, sie verschmähte ihn, sie wollte ihn nicht, sein Antrag hatte sie gekränkt, beleidigt.

Otto Richter ließ sein Haupt traurig auf die Brust sinken. Der Schreck, die jähe Ernüchterung, der plötzliche Sturz aus den Himmeln seines exträrräumten Zukunftsglücks machten, daß sein noch eben dunkelrotes Gesicht mit einem Male alle Farbe verlor. Und dem Weichmütigen, der nicht im Stande war, sich in seinen Affekten zu beherrschen, traten die hellen Tränen in die Augen.

Dem jungen Mädchen war die Situation unerträglich. Sie stand auf.

„Fassen Sie sich doch, Herr Richter!“ ermahnte sie ihn. „Es tut mir ja so leid, aber ich — — kommen Sie, bittel!“

Sie schritt ihm voraus; er folgte, fast strauchelnd in seiner heftigen Gemütsbewegung. Sie durchquerte, ohne aufzublicken, den Laden, während er, ganz verstört, bezahlte. Die Ladenmamsell lächelte verstohlen. Ein streitendes Liebespaar, das war ihr nichts Neues.

Ihre Müdigkeit schien Felicia plötzlich ganz verlassen zu haben. Sie eilte auf der Straße so hastig vorwärts, daß der kleine, corpulente Otto Richter kaum mitkommen konnte und immer einen halben Schritt zurück war. Gesprochen wurde kein Wort zwischen ihnen.

Erst unweit des Hauses mähigte Felicia ihre Schritte und wandte sich plötzlich an ihren Begleiter mit den in weichem, tröstendem Tone gesprochenen Worten: „Seien Sie mir nicht böse, Herr Richter! Ich bitte Sie herzlich darum. Für Ihre freundlichen Worte danke ich Ihnen von Herzen, wie für alle Güte, die Sie — Sie und Rätke und Ihre Eltern mir erwiesen, aber ich — ich kann Sie doch nicht belügen. Das werden Sie — Sie ja selbst nicht wollen und Sie hätten's ja auch nicht um mich verdient. Und, nicht wahr, Sie zürnen mir nicht?“

Sie hielt ihm die Hand entgegen. Er ergriff sie und drückte sie mit krampfhafter Festigkeit, während es in seinem Gesicht zuckte und arbeitete. Plötzlich fuhr er laut ausschlagend herum und stürzte in entgegengesetzter Richtung davon.

Langsam legte Felicia den kurzen Rest des Weges zurück. Es war eine peinliche Marter für sie, in das Wohnzimmer der Familie Richter eintreten und den teilnehmenden Fragen Frau Richters standhalten zu müssen, und schon nach einem halben Stündchen zog sie sich, Müdigkeit und Kopfschmerz vorschützend, in ihr Schlafzimmer zurück.

Denkspruch.

Alles, was die Menschheit getan, gedacht, erlangt hat oder gewesen ist: es liegt wie in zauberartiger Erhaltung in den Blättern der Bücher aufbewahrt.

Thomas Carlyle.

Der Ehrenschein.

Novelle von Ewald August König.

(Vorlesung.)

(Nachdruck verboten.)

„Um, daran dachte ich allerdings noch nicht,“ erwiderte er nach einer Pause. „Es wäre freilich eine fatale Geschichte, Friedrich, aber ich glaube auch die Mittel zu besitzen, diese Gefahr abzuwenden. Einige der Herren sind meine Schuldner, ich werde ihnen einen Wink geben, sie sollen dafür sorgen, daß du aufgenommen wirst.“

„Leutnant von Walstern hat im Korps großen Einfluß, wenn er ihn für mich geltend machen wollte.“

„Er muß es, laß mich nur dafür sorgen!“

Damit war die Unterredung beendet, der Bucherer mußte sie abbrechen, weil er einen Ausgang zu machen hatte, den er nicht aufschieben durfte.

II.

Das Majoratsgut lag einige Stunden von der Stadt entfernt; der Verkehr zwischen den beiden Familien war nie ein reger gewesen.

Otto von Walstern hatte zwar mit seinem Bruder stets auf freundschaftlichem Fuße gestanden, aber die Einnuß- und Brunnfucht seiner Schwägerin konnte er nicht billigen, und es waren in bezug auf diesen Punkt mitunter Meinungen gefallen, die den Oberst verletzten. Der Majoratsherr war ein rastlos tätiger und in seiner Lebensweise sehr einfacher Mann, und sein einziges Kind, seine Lucie, durfte in allen Stücken das Ebenbild des Vaters genannt werden.

Sie hatte eine sehr sorgfältige Erziehung genossen, aber sie lehnte aus der Pension nicht mit den Ansprüchen einer großen Dame zurück, sie war schlicht und einfach geblieben, und nach dem bald darauf erfolgenden Tode ihrer vortrefflichen Mutter übernahm sie ohne langes Zögern und Bedenken die Leitung des Hauswesens, das sie zur vollen Zufriedenheit des Vaters verwaltete.

Der Majoratsherr war sofort nach dem Tode des Bruders zur Stadt geeilt, um seine Hilfe anzubieten.

Die Schwägerin hatte ihn mit Klagen und Vorwürfen überschüttet; es war nicht möglich gewesen, ernst und ruhig mit ihr über die Zukunft zu beraten, und als er sie nötigte, auf dieses Thema einzugehen, ließ sie Aeußerungen fallen, die auf übertriebene Forderungen hindeuteten.

Solche Forderungen zu erfüllen, war der Majoratsherr nicht geneigt, er fühlte sich auch dazu in keiner Weise verpflichtet.

Er hatte Feodor gebeten, ihn nach der Beerdigung zu besuchen; Frau von Walstern wollte ihren Sohn begleiten, aber Feodor, wohl wissend, wie unangenehm dem Onkel diese Begleitung sein werde, bewog sie, zu Hause zu bleiben, und die ersten Besprechungen ihm allein zu überlassen.

Er traf schon vor Mittag auf dem Gute ein, der herzliche Empfang, der ihn hier erwartete, bereitete ihm ein wohlthuendes Gefühl.

Der Onkel war freilich in seiner gewohnten Weise ernst und schweigsam, aber Lucie bezeugte dem Vetter eine so herzliche und aufrichtige Teilnahme, sie erkundigte sich mit soviel Wärme nach seiner schwergeprüften Mutter, daß er sie in dieser Stunde doppelt lieb gewann.

Und mit welcher Innigkeit ruhten dabei ihre tiefblauen Augen auf ihm, welche Herzenswärme lag in dem Ton ihrer süßen Stimme!

Es fiel ihm schwer, sich von ihr zu trennen, aber nach der Tafel forderte der Onkel ihn durch einen Wink auf, ihm zu folgen.

Sie gingen in das Arbeitszimmer des Majorats herrn, der alte Herr bot seinem Nefsen eine Zigarre an und ließ sich in dem Beinhessel vor dem Schreibtisch nieder.

„Hast du schon über die Zukunft deiner Mama nachgedacht?“ fragte er ohne lange Einleitung. „Ich glaube nicht zu irren, wenn ich vermute, daß dein Papa nur Schulden hinterlassen hat, wenigstens er-

innere ich mich, daß er schon früher mir sagte, er sei gendigt, Hilfsquellen zu suchen, aus der er die nötigen Mittel schöpfen könne.“

„Die Schulden sind leider bedeutend,“ sagte Feodor, tief aufseufzend.

„Ich kann mir das denken,“ fuhr der Majorats herr fort, während er mit der Hand über den grauen Bockbart strich, „deine Mutter hat niemals Rücksicht auf die Verhältnisse genommen, ich fürchte, sie wird es auch jetzt noch nicht tun.“

„Mama mag nicht ganz schuldlos sein, lieber Onkel, aber was können Vorwürfe an dem Geschehenen ändern?“

„Nichts, und deshalb wäre es nutzlos, sie machen zu wollen. Wenn du aber erwartest, daß ich die Schulden tilgen werde, so bedauere ich, dir die Enttäuschung nicht ersparen zu können; ich müßte das Gut mit Hypotheken belasten und das darf ich nicht, mein Privatvermögen aber ist Eigentum meiner Tochter, für deren Zukunft ich Sorge tragen muß. Die Gläubiger werden warten müssen, bis du Majorats herr geworden bist, und ich zweifle nicht daran, daß sie solange sich gedulden, da bei einem Prozeß wenig oder nichts für sie herauskommen würde.“

„Schulte hat mir versprochen, daß er warten wolle.“

„Schulte?“ fragte der alte Herr mit scharfer Betonung. „Der Bucherer Schulte ist einer Gläubiger? Dann bedauere ich dich, du wirst schlimme Erfahrungen mit diesem Manne machen. Was aber soll jetzt geschehen? Aus der Wittwenkasse wird deine Mutter keine bedeutende Pension erhalten.“

„Die Summe ist allerdings sehr unbedeutend.“

„Und mit deinem Gold reichst du auch nicht aus?“

„Wie wäre das möglich?“

„Also müßtest du neue Schulden machen!“

„Ich will das vermeiden, solange ich es kann.“

Der Majorats herr blickte sinnend den Rauchwölkchen seiner Zigarre nach.

„Was ich zu tun vermag, das soll geschehen,“ sagte er nach einer Weile, „verstehst ihr dann nur, euch nach der Decke zu strecken, so wird's schon gehen. Tausend Taler jährlich, das ist alles, was ich nach Erfüllung meiner Verpflichtungen erübrigen kann, sie stehen dir zur Verfügung. Danke mir nicht dafür, ich verlange keinen Dank, ich erfülle damit nur eine Pflicht, die ich dem künftigen Majorats herrn zu schulden glaube. Hoffentlich wird deine Mama einsehen, daß sie fortan auf manches verzichten und sich Einschränkungen gefallen lassen muß; es wäre besser gewesen, sie hätte schon vor Jahren —“

Er brach ab und nahm aus einer Kassette, die auf dem Schreibtisch stand, einige Banknoten, die er seinem Nefsen überreichte.

„Es ist die erste Rate,“ bemerkte er. „Geh' haushälterisch mit dem Gelde um, Feodor, ich könnte dir nicht helfen, wenn du in Verlegenheit kommen solltest.“

Dem jungen Mann stieg das Blut heiß in die Stirne, es war ihm, als ob er ein Almosen empfangen habe, und doch konnte und durfte er dieses Almosen nicht zurückweisen, schon die Rücksicht auf seine Mutter verbot es ihm.

Verwirrt stotterte er einige Worte des Dankes, der Majorats herr lenkte sofort das Gespräch auf ein anderes Thema und ging mit ihm in den Garten, in dem Lucie den Vetter bereits erwartete.

Es war Abend, als Feodor sich wieder in den Sattel schwang, um heimzukehren.

So dankbar er auch dem Onkel für sein gütiges Wohlwollen war, berührte es ihn doch peinlich, die Unterstützung annehmen zu müssen, überdies wußte er im voraus, daß die Mutter sich ihren Bedürfnissen nicht einschränken würde.

Er wollte ihr wiederholen, was der Onkel ihm gesagt hatte, sie mußte alles erfahren, damit sie später ihm keinen Vorwurf machen konnte.

Aber hatte er wirklich gehofft, daß sie die zwingenden Gründe anerkennen und den Verhältnissen sich fügen würde, so sollte er darin sich getäuscht sehen.

Die noch immer stattliche und lebenslustige Frau erging sich in bitteren Vorwürfen über den Schwager, der wohl helfen könne, wenn er nur wolle.

„Er fühlt selbst, daß er verpflichtet ist, sich der

Angehörigen seines Bruders anzunehmen, hat er doch von dem väterlichen Erbe den Löwenanteil erhalten," sagte sie großmütig. „Und nun gedenkt er sich mit seinem Gewissen abzufinden, indem er uns einen Bettelpfennig anbietet. Oder sind diese tausend Taler im Hinblick auf seine reichen Einkünfte etwas mehr als ein Bettelpfennig? Du hättest das Geld nicht annehmen sollen, dein Stolz mußte es dir verbieten.“

(Folgt.)

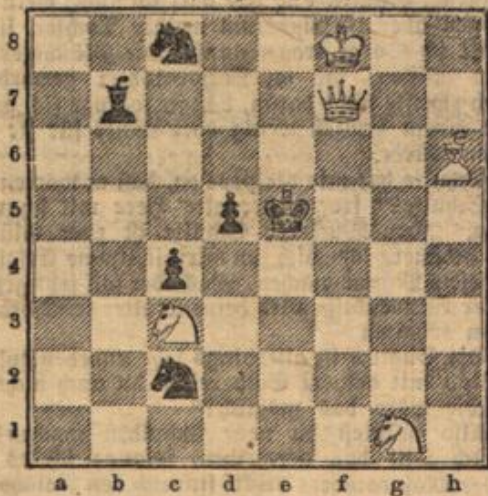
Schach.

Bearbeitet von G. Schallopp.

Aufgabe Nr. 8.

Von M. Havel in Prag.

Schwarz: 6 Steine.



Weiß: 5 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 8. Zuge matt.

1. ... bcl. anp. 2. Df7-f4 + Kc5-c6 3. Sa4-c5+.
 8. Df7-c8 bcl. anp. Sa4-c5+.
 1. ... Kc5-d6, d5-d4 2. Lb6-f4 + K-c6, c6-c4.
 1. ... Kc5-e4 2. Df7-g6 + K~ 3. Sg1-f3+.
 1. Sg3-a4 Kc5-d4 2. Df7-f6 + K~ 3. Sa4-c5+.

Partie Nr. 8.

Gespielt im Sommer 1908 zu Brooklyn.

Holländische Partie.

Weiß: Fox. — Schwarz: Bibaie.

1. d2-d4 f7-f5
 2. e2-e4
 Dieses Gambit ergibt ein sehr interessantes, aber wohl nicht streng korrektes Spiel. Neblicher und sicherer ist jedenfalls 2. c2-c4.
 2. ... f5-e4
 3. Sb1-c3 Sg8-f6
 Nicht etwa d7-d5 wegen
 4. Dd1-h5+ nebst 5. Dh5xd5.
 4. Lc1-g5 c7-c6
 Auf d7-d5 folgt 5. Lg5xf6 und dann wiederum
 6. Dd1-h5+.
 5. f2-f3
 Weiß verzichtet auf Rückgewinn des Bauern im Interesse besserer Entwicklung; Schwarz verzichtet aus gleichem Grunde.
 5. ... Dd8-a5
 6. Lg5xf6 e7xf6
 7. f3xe4 Lf8-b4
 8. Dd1-f3 0-0
 9. Lf1-c4+ d7-d5
 Ein geistreiches Bauernopfer.
 10. e4xd5 Lc8-g4!
 11. d5xc6+ Kg8-h8
 12. Df3xg4 Lb4xc3+
 Das Spiel gestaltet sich sehr verwickelt.
 13. Ke1-f2
 Auf 13. b2xc3 Da5xc3+ 14. Ke1-f2 folgt gleichfalls Sb8xc6.
 13. ... Sb8xc6
 14. Sg1-e2 Lc3xb2
 15. Ta1-b1 Sc6-e5!
 Ausgezeichnet gespielt. Weiß ist mehrlos wegen der offenen Stellung seines Königs.
 16. d4xe5 Da5-c5+
 17. Kf2-g3 Lb2xc5+
 18. Kg3-h3 f6-f5
 19. Dg4-f3 g7-g5
 20. g2-g4 h7-h5
 Schwarz geht mit Macht aufs Ganze.
 21. Kh3-g2 f5xg4
 22. Df3-f7
 Weiß hat keine guten Züge mehr.
 22. ... Tg8xf7
 23. Lc4xf7 Dc5-c6+
 24. Kg2-g1 Dc6xc2
 25. Tb1-e1 Ta8-f8
 26. Lf7-b3 Le5-d4+
 27. Kg1-g2 Dc2-c6+
 28. Kg2-g3 Dc6-f3+.

Rätsel und Aufgaben.

Kettenträtsel.

Wie kommt man durch 7 Zwischenstufen von Sauban nach Belfort? Jedes nachfolgende Wort beginnt mit der Endsilbe des vorhergehenden Wortes, z. B. Foudon, Donner-.

Umwandlung und Akrostikon.

Nöck, aus, Bartel, Eide, Heer, Gehir, Seane, Rede, Rote, Rinn, Baal.

Aus jedem der vorstehenden Wörter bilde man durch Umstellung der Buchstaben ein neues Wort. Setzt man vor jedes neue Wort einen Buchstaben, so nennen die Anfangsbuchstaben der richtig geordneten Wörter den Namen einer Operette von F. L. Scher.

Defizit-Aufgabe.

ag, leg, burg, hel, denn, die, dort, en, en, sich, sal, gras, harg, ham, hat, beim, n, traut, mot, no, sai, schrift, spiel, reich, wir, wurt.

Aus vorstehenden 26 Silben bilde man unter Zuhilfenahme einer allen Wörtern gemeinsamen Mittelsilbe 13 dreisilbige Wörter, deren richtig geordnete Anfangsbuchstaben den Namen einer Oper von Verding nennen.

Rebus.



Auflösungen der Rätsel aus letzter Sonntagsnummer.

Verwandlungs-Zahlenrätsel.

- Waler — Wäfer
 Bund — Bland
 Welle — Weile
 Eiger — Eiere
 Weile — Weite
 Weber — Weser
 Stange — Stange
 Winne — Wiene
 Werder — Weirer
 Alpen — Aisen
 Saint-Zaëus.

Rebus.

Genug ist besser als zuviel.



Unterricht für Damen und Herren.

Lehrfächer: Schönschrift, Buchführung (einf., doppelte u. amerikan.), Correspondenz, Kaufmann, Rechnen (Brog., Jansen, u. Conto-Corrente Rechnen), Wechsellehre, Kontokunde, Stenographie, Maschinenschriften. Gründliche Ausbildung. Rascher und sicherer Erfolg. Tages- und Abend-Kurse.

NB. Neueinrichtung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung der Steuer-Selbstbehaltung, werden dabei ausgeführt.
 Heiner. Leicher, Kaufmann, langj. Fachlehrer, a. gr. Sch. Lehr-Instit.
 Luisenplatz 1a, Perle und 1. St.

Möbel

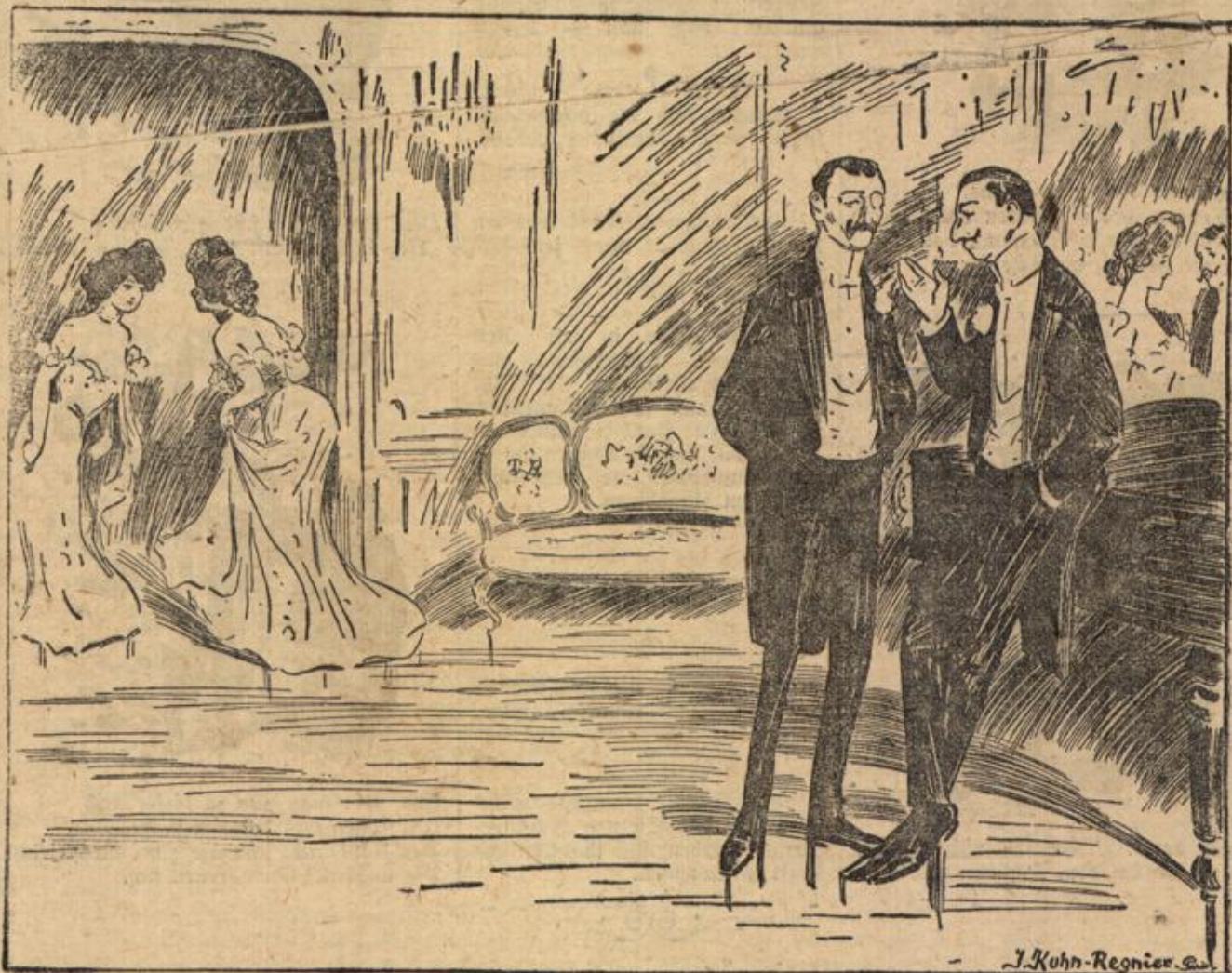
Betten, 93. Ausstattungen, Polstermöbel, eig. Anfert.
 A. Leicher, Adelsbdr. 46.
 Nur beste Qualitäten, billige Preise.
 Teilzahlung 76



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

~ ~ ~ Ein Frauenkenner. ~ ~ ~



J. Kuhn-Regnier.

— „Wie! Du machst jetzt der Ella den Hof, und ihre schöne Freundin, die Irma, hast Du aufgegeben?“
 — „O nein; aber die Irma hat so viele Courmacher, daß Sie mich unter der Menge derselben gar nicht bemerkt hat. Jetzt aber, da ich Ihrer besten Freundin den Hof mache, ist Sie gleich auf mich aufmerksam geworden!“

Der weise Herr Poet.

Einst hatte nur ein Glück gelacht,
Es blühte in allen Beeten;
Da hab' ich der Rosen stolze Pracht
Mit rohem Fuß zertreten.

Einst sprach ein Mädchenmund zu mir:
Du sollst nicht von mir scheiden,
Mein ganzes Herz weilt' ich Dir,
Und das Glück es blüht uns beiden.

Das war die einsam stille Nacht,
Des Turmes Glocken klangen;
Ich aber bin so heimlich — sacht
Durch's graue Tor gegangen.

Die Wanderlust mir Flügel lieh,
Ich sang mein Mairenlied:
„Leb' wohl, mein schönes Kind, Marie —“
Und silbern klang die Fiedel.

Die Jahre gingen ihren Lauf —
Wer gab von Dir mir Kunde?
Da plötzlich brach die Sehnsucht auf —
Und im Herzen glüht' die Wunde.

Ein dumpfer Traum hat mich geschreckt
Deine Lippen, sie küßten wieder,
Leis hat mich aus dem Schlaf geweckt
Der duftige, blaue Flieder.

Nun denk' ich Dein, nun lieb' ich Dich
Nun kann ich Dich nicht lassen,
Nun möchte ich, nun wollte ich
Mein totes Glück erfassen.

Du aber — — — lächelst stumm: „Zu spät!
Vergessen, verloren, begraben.“
O Gott, wie ist die Welt verdreht —
Und ich — der weise Herr Poet
Muß auch den Spott noch haben. . . .

Egon K. Strauburger.

Ein schlimmer Rat.



Der Pepi und der kleine Klaus,
Die zieh'n mit ihrem Schlitten aus.
Zwei and're einen Schneemann bau'n,
Der ist gar herrlich anzuschau'n;



Die sagen dann: „Hört, seid nicht dumm!
Den fahrt ihr mit dem Schlitten um.“

Ein Opferwilliger.

Bin bereit Dichtungen anzu-
hören gegen Vergütung von
2 Mark pro Stunde. Trauer-
spiele 3 Mark.
Emil Schlafmeyer, Nonnenmarkt 3.

Gedankenspäne.

Jede Trauung braucht zwei
Zeugen: es möchte sonst niemand
glauben daß man so dumm
war!

Spieler sind die besten Bei-
spiele für den Ernst des Lebens.

Dienstboten betreiben auch ein
Frauenstudium: ihre jeweilige
Gerrin.

Ärzte haben in fast allen
Fällen ein ausnehmend ein-
nehmendes Wesen an sich. Ihr
Wesen ist um so einnehmender,
je mehr sie glauben einnehmen
zu können, and sie können um so
mehr einnehmen, je mehr ihre
Patienten einnehmen.

In manchen Speisen sind nur
die Preise gepfeffert.

Die Frau verlangt vom Manne
Logik: „Folge richtig!“ (folge-
richtig.)

Das echte, gewaltige Glück
muß von den Sternen herunter-
gerissen werden, soll ihm göttliche
Straft innewohnen.



Pepi und Klaus sind gleich dabei:
„Hei, lustig drauf, frisch, fröhlich, frei!“



Hier sieht man nun zu dieser Frist,
Wie ihnen das bekommen ist:
Der Kopf, ach, schmerzt ganz fürchterlich!
Die andern beiden freuen sich.

Schrecklicher Gedanke.

„Warum ist denn der Vater heute so kreuzunglücklich?“
„Der soll morgen seiner heißgeliebten Braut einen
Bahn ziehen!“

Galgenhumor.

„Haben Sie noch einen Wunsch?“
Delinquent: „Ja, ich möchte noch den Oake-Walk lernen.“

Glücklich.

Frau A.: „Ihre Schwester soll ja sehr glücklich verheiratet sein?“ — Frau B.: „Das ist sie auch! Ihr Mann wagt in ihrer Gegenwart nicht, den Mund aufzumachen!“

Täg.

Freundin (zum Besuch kommend): „Was, jetzt liegen Sie noch im Bett? . . . Ich habe heute schon drei verschiedene Hüte aufgebraucht!“

Wally!

Eine wehleidige Geschichte von Dst. Klein.

Wo weißliche Wogen wirbelnde Wellen warfen, wind-schiefe Weiden weithin wahrnehmbar wuchsen, war Wally's Wohnort. Witwe, wunderbaren Wuchses wie wohl wertige Weiber, war Wally Wäscherin, welche, wetterfester Wehrleute weiße Wäsche waschend, weniger wehmütig wie weltfremd war. Wohlthuend warme Winde wehten, Wally wollte weichen Wassers wegen, wodurch Wäsche wesentlich weißer wird, weithin wandern, wo welches war. Was wollte Wally, warum ward Wally's Wange weiß wie Winterschnee? Weil Wally wahrnehmbar wurde, Wally, welcher Wally's wegen wieder wochenlang wie wahnsinnig war, weil Wally Wally's wilder Werbung wiederholt widerstrebte. Wally's weichliches, weibisch wanfelmütiges Wesen war Wally widerlich. Was wollte Wally wieder? Biewohl weibliche Würde Wally's Wächter war, wo Wally's waltet, wahnsinnige Wünsche wallen, welches Weib will wohl Widerstand wagen! —

Windschnell wollte Wally weiter wandern, Wally's Wut wuchs, wilde Worte wogend, wesenhaft, wiewohl Wally Wally wiederholt warnte. Welcher Wortwechsel! Wally's wilde Wut weckte Wally's Widerspruch, welcher nach wurde, wer weiß, wie weit Wally's Willenskraft, Wally's Wesen widerstehen, was Wally's Wut wagen würde, wenn Wally's

wimmerndes Wehklagen Wally's Wachsamskeit weniger wachgerufen.

Wally, welcher Wally wirklich wohl wollte, war Wally's wichtiger Warenhäuser. „Willkommen, Wally!“ war Wally's Wort, welche wohl wußte, wie Wally Wally wehren würde, was wirklich wahr wurde. Wally, welcher wahllos weiter wandern wollte, weilte wieder, Wally winkte, wohl wußte Wally, was Wally wollte, weshalb Wally weinte. Wally's Wut wich Wally's weifen, wahrhaft wohlwollenden Worten, Wally's Weinen wurde weniger, während Wally's Willigkeit weicher Wehmüt wich, Wally's Worte waren Wurzel, wucherten weiter, weiche, warme Wasserfluten wuschen Wally's wie Wally's Wangen. Wally weinte, weil Wally's Worte wie wonniger Windhauch wirkten, während Wally wohl wußte, wenn Wally wollte, würde wichtige Wächse winken. Was Wunder, wenn Wally weifen Worten weichend, weiter wollte, Wege wählend, wo wenige wandelten. Wally war wie Wally wonnetrunken, wenige Worte wechselnd, weiter wandernd, wiederholte Wally warme Werbung, weithin wohlbeliebt wurde Wally, wenige Wochen weiter Wally's Wesen wohl würdigend, Wally's Weib, während Wally wieder westwärts weilt, wahrscheinlich wattierte wollene Winterwesten webend!

2

Zerstreut.

Freund: „Ich finde, Du liest Deine Frau lange nicht mehr so leidenschaftlich wie früher?“

Professor: „Das geb' ich zu. Ich liebe sie auch nicht mehr so leidenschaftlich wie früher, und Du weißt doch, wie es heißt: „Ein Ruß ohne Salz ist wie ein Ei ohne Liebe.““

Aus dem juristischen Examen.

Professor: „Was versteht man unter einem Offenbarungseid, und wer kann einen solchen leisten?“

Kandidat schweigt beharrlich.

Professor: „Um Ihn . . . an einem Beispiel klar zu machen: Sie könnten einen solchen mit gutem Gewissen dahin schwören, daß Sie nichts im Kopfe haben!“

Schüttelreime.

Wenn Franz und Gustav in die Heide bummeln,
Dann fangen zum Vergnügen beide Hummeln.

Wenn's Wachbergfährchen sich nach Westen dreht,
Ein scharfer Wind dann über Dresden weht.

Als Max im Freibad war mit Mut gebopst
Ins Wasser, war sein neuer Hut gemopst.

Der Meißner spricht: Die Dresdner reisen munter,
Wenn Mostzeit ist, bei uns nach Meissen runter!

Sein Hut saß ihm vom vielen Lärmen schief,
Als er zur Vogelwiese mit zwei Schärmen lief.

Bekanntschaft machten auf der Heidebahn
Zwei Herren, und die hießen beide Zahn.

Viel lieber Steuer zahl'n Hermine tät,
Wenn's Steuerjahr noch mehr Termine hätt'.

Aufs Dach des Stalls, den Huber für sein Hoppel baut,
Mit fürchterlichem Krache eine Pappel haut.

Eine tragikomische Situation.



„Salb zogen sie ihn, halb sank er hin!“

Unglaublich.

„Sie glauben gar nicht, was unser Freund Süßel für einen Latterich hat! Wenn der Kaffee trinkt, hört es sich an, als wenn er einen Salamander reibt.“

Hilfsbereit.

Herr (zu einer Dame, die auf der Straße zu Fall kommt): „O, meine Gnädige, gestatten Sie, daß ich Ihnen aufhelfe, in meinen Armen sind Sie gut aufgehoben.“

„Doppeltes Malheur.“



„Eben wollten wir Dich besuchen. Wie ich aber sehe, willst Du ausgehen!“ — „Hörst Du nicht das fürchterliche Klavierspiel meiner Frau?“ — „Das Klavier scheint mir allerdings etwas verstimmt zu sein.“ — „Das ginge noch, aber meine Frau ist ebenfalls verstimmt!“

Resignation.

Verlang' von Deinem Nächsten: Nicht zu viel,
Läßt er Vermunft für gelten, sei's Gewinn!
Ein jeder fährt für sich zu seinem Ziel:
Von dreien haben — vier verschied'nen Sinn!

Karl Koch.

Erstes Debut.



Hausfrau (ein Dienstmädchen engagierend): „Ihre Zeugnisse sind soweit gut; aber eine Frage noch: Haben Sie einen Schatz?“

Dienstmädchen: „Na, und was für einen hübschen, ich glaube, dem könnten Madame auch gut sein!“

Vom Kasernenplatz.

„Kerls, tretet doch strammer auf! Erde kann ganz gut noch 'nen abgeplatteten Pol vertragen.“

Verierbild.



„Freund Hanns? Wo bist Du?“